

Wie das geistige Leben unter den Studenten organisieren?

Von Gerd Laßner, Aspirant am Mathematischen Institut, Kandidat des Zentralrats der FDJ

Das geistige Leben entsteht nicht dadurch, daß man darüber redet, sondern dadurch, daß man es konkret organisiert. Gerade über dieses Problem haben wir uns in den letzten Wochen auf der Universität sehr viel Gedanken gemacht, denn die Situation ist oft so, daß gute Freunde und FDJ-Funktionäre darüber reden, daß es notwendig ist, sich über philosophische Probleme der Naturwissenschaften und andere interessante Dinge geistig zu streiten. Was sie aber nicht machen, ist, daß sie selbst darüber streiten – im Gegensatz zu denen, die idealistische Ideologien verbreiten. Diese finden ihre Lauscher, schon deswegen, weil sie Fragen aufwerfen wie: Ist die Welt endlich oder unendlich? Ist die Welt erkennbar oder nicht erkennbar? Unsere FDJ-Funktionäre sind in der Regel nicht genug in der Lage, auf solche Fragen tiefgehend zu antworten. Es wurde über die Frage „Hat das Leben überhaupt einen Sinn?“ gesprochen. Ein Freund sagte: „Warum soll das Leben denn einen Sinn haben? Auf welcher Stufe der Entwicklung der Materie soll die Existenz der Materie plötzlich einen Sinn bekommen?“ Es gab eine große Diskussion. Dann schaltete sich das Grundlagenstudium ein. Es zeigte sich, daß sich die Assistenten gar nicht einig waren, ob das Leben überhaupt einen Sinn hat. Schließlich sagten sie: „Das Leben hat keinen Sinn, sondern man muß dem Leben einen Sinn geben.“ Es kommt darauf an, daß wir unsere FDJ-Funktionäre und unsere besten Freunde befähigen, an der Spitze zu stehen. Sie müssen die ersten sein, die sich streiten und Anregungen geben. Warum sollen sie immer warten, bis sich einer streut? Es muß ein Zentrum bestehen, in dem die FDJler, die fachlich und politisch die besten sind, streiten. Dann werden sie auch Anhänger finden. Diejenigen Freunde, die im Hintergrund stehen, hören sehr genau zu, sie merken vor allen Dingen, wo es Auseinandersetzungen gibt, wo es sich lohnt, sich einzuschalten. Damit berühren wir gleich noch ein anderes Problem. An der Universität bestehen verschiedene Auffassungen darüber, was eine große Persönlichkeit ist und inwiefern Charaktereigenschaften dazu gehören wie Humanität, Prinzipienfestigkeit, Ehrlichkeit. Solche Eigenschaften zeichnen auch unsere FDJ-Funktionäre aus. Es ist nicht so, daß sie nur gut reden können, sondern diese Freunde sind charakterfest, energiegelich, ehrlich, kameradschaftlich. Diese Eigenschaften müssen wir vielmehr betonen. Die Funktionäre dürfen nicht bloß in den Versammlungen im Präsidium sit-

zen und reden. Sie müssen in die Gruppen gehen. Ein paar Wochen vor einer großen Klausur, beispielsweise vor einer großen Prüfung in theoretischer Physik, müssen sie den Freunden helfen. Dann wird jeder Freund das Gefühl haben, das sind Kerle, auf die man sich verlassen kann. Es zeigt sich immer wieder, daß die Freunde, die so etwas getan haben, hochgeachtet werden, welchen Anklang sie finden. Bei den Physikern hatte ein Seminar über die Heisenbergsche Unschärferelation der Quantenmechanik stattgefunden. Dazu sollte Literatur von Pasqual Jordan, Heisenberg und anderes studiert werden. Ein Freund der Leitung sagte sogar: „Wir wollen all diese Werke studieren und uns darüber unterhalten, und dann wollen wir beweisen, daß der Materialismus richtig ist.“ Wir wollen natürlich nicht dogmatisch herangehen und behaupten: Der Materialismus ist richtig, darüber brauchen wir nicht zu diskutieren. – Aber es hat doch keinen Sinn, zuerst über alle Philosophien seit der Urgemeinschaft zu sprechen, um dann nach zehnjähriger Diskussion darauf zu kommen, daß es auch den Materialismus gibt, sondern man muß vom Materialismus ausgehen und besonders die Klassiker des Marxismus studieren. Auch aus dem „Anti-Dühring“ kann man lernen, wie man sich auf interessante Weise auseinandersetzt. Viele Freunde, die die klassischen Werke des Materialismus nicht kennen und sie dann eines Tages lesen, sind sehr erstaunt, wie interessant diese Werke sind. Mit solchen Fragen sollte man sich auch im FDJ-Schuljahr beschäftigen. Ein Wissenschaftler wird doch erst dann zum Wissenschaftler, wenn er sein Fach, auch von der Philosophie her, kennt. Wenn man sich fragt, was heute die Hauptaufgabe ist, die wir an der Universität erfüllen müssen, dann muß man sagen: Die Hauptaufgabe war schon immer und muß immer bleiben, unsere Studenten zu sozialistischen Wissenschaftlern auszubilden und zu erziehen. Dabei geht es heute aber nicht mehr nur darum, daß sie für den Sozialismus sind, sondern daß sie Kraft und Willens sind, den Sozialismus selbst durchzusetzen zu helfen. In der Wahlversammlung des vierten und fünften Studienjahres der Physiker traten in der Diskussion einige Freunde auf und sagten: „Das ist alles ganz schön und gut, aber wie soll ich in einen Betrieb gehen, wenn mich der Betriebsleiter gar nicht will?“ Dieselben Freunde hielten einen Vortrag darüber, daß in den hochentwickelten

kapitalistischen Ländern der Anteil der Wissenschaftler und der Hochschulkader höher sei als bei uns. Als man ihnen sagte, wenn er höher ist, müssen wir doch helfen, daß wir die Wissenschaft in den Betrieben durchsetzen, meinten sie: „Das stimmt schon, aber dann muß die Plankommission den Betrieben eine Anweisung geben!“ So gibt es Vorstellungen, daß eine Anweisung genüge, um den wissenschaftlich-technischen Höchststand zu erreichen. Wir müssen das Problem klären, daß die künftigen Wissenschaftler ihre Wissenschaft in den Betrieben einzuführen und durchzusetzen haben. An unserer Universität hat eine Tagung der Karl-Marx- und Wilhelm-Piick-Stipendiaten stattgefunden, die sehr gut war. In dieser Besatzung war auch eines interessant: Die Karl-Marx-Stipendiaten sagten u. a.: „Wir haben gut studiert. Dann bekamen wir das Karl-Marx-Stipendium. Als wir das hatten, hieß es aber gleich: aha, Karl-Marx-Stipendiat, vielleicht noch Genosse, der muß eine Funktion bekommen, der muß FDJ-Sekretär werden. – Wir bekamen einen Haufen Funktionen und waren teilweise nicht mehr in der Lage, so weiterzustudieren wie vorher.“ Es ist sicherlich nicht richtig, daß ein guter Student während seines ganzen Studiums FDJ-Sekretär eines großen Instituts ist. Andererseits bleibt es dabei, daß die Besten führen müssen. Wohin kämen wir, wenn wir sagten, die Besten sollten wissenschaftlich arbeiten und die anderen, die sowieso nichts schaffen, die FDJ-Arbeit machen. Die Lösung muß sein, daß die Besten die FDJ-Arbeit so gestalten, daß etwas herauskommt – für sie und für die anderen. Man muß sich bei allem überlegen, ob etwas dabei herauskommt. Viele lassen sich noch über's Ohr hauen: Es wird ein Bericht verlangt, und weil es einfach ist, wird der Bericht geschrieben. Es kommt darauf an, die FDJ-Arbeit zu

durchdenken, und sich zu überlegen: Was muß verändert werden? Wie muß es verändert werden? Wer kann das verändern? Wenn wir im Studium neue Gedanken durchsetzen wollen, dann kann das die FDJ nicht auf Partisanenart tun, sondern nur in Zusammenarbeit mit dem Lehrkörper. Ich hatte auf dem Parlament die Frage gestellt, wie es mit dem Komplexpraktikum in Böhlen weitergehen soll. Bei zwei Freunden aus dem Mathematischen Institut sind aus unserer Praktikumsarbeit Diplomarbeiten entstanden. Prof. Focke, der Leiter des Produktionsinstituts, ist sehr interessiert, daß die Arbeiten geschrieben werden. In diesem Jahr ist das Komplexpraktikum weiter verbessert worden. Während des Ernteerlasses hat eine Brigade von Studenten, hauptsächlich Naturwissenschaftler, aber auch Philosophen und Mediziner, die Problematik für das nächste Praktikum herausgearbeitet. Sie sind durch den Betrieb gestreift und haben sich die Thematik selbst gesucht. Damit ist Gelegenheit geboten, daß im nächsten Praktikum die Thematik schon vorliegt. Ein Problem ist dabei, daß der Lehrkörper noch etwas abseits steht. Er unterstützt, aber die Vorbereitung hat sonst die FDJ-Leitung gemacht. Natürlich ist es nicht einmal das Schlechteste, daß die FDJ ein bißchen vorangeht. Auch Medizinstudenten haben Gutes geleistet. Sie haben den Gesundheitszustand der LPG-Mitglieder untersucht und daraus Schlussfolgerungen gezogen, welche hygienischen Maßnahmen in Groß-LPG eingeführt werden müssen. Die WiFa-Studenten haben die Optimierung der Hotel-Betriebe in Leipzig übernommen und haben im Warenhaus die Lebensmittelabteilung und die Selbstbedienungsabteilung rekonstruiert. Das sind Beispiele, wie ein großer Teil der Studenten schon ihre wissenschaftlichen Erkenntnisse in der Praxis anwenden.

Es kommt aber auch darauf an, vieles innerhalb der Universität zu verbessern. Jedes Jahr wird neu über das Grundlagenstudium des Marxismus diskutiert. Aber die Hauptsache ist, daß nicht nur darüber geredet wird, sondern auch studiert wird. Einige Studenten geben in die Vorlesungen, schwatzen da herum, es ist Unruhe. Dann wird darüber geredet, daß die Vorlesungen langweilig sind. Man muß anders herangehen. Studenten des ersten Studienjahres Physik haben das ganz richtig angefangen. Daß es der Marxismus wert ist, studiert zu werden, war ihnen klar, also hörten sie sich die Vorlesung an. Dann konnten sie sagen: Was der Lektor über das und das gesagt hat, das halte ich für Unsinn, aber sie mußten es begründen können. Dann kommt man auch zum Meinungsstreit. Genauso ist es bei der Diskussion über die aktuellen politischen Tagesfragen. In der Vollversammlung der Diplomanden in der Mathematik, die wir zwei Tage nach der Ermordung Kennedys hatten, sagte z. B. einer: „Was hat die LVZ für einen dummen Artikel geschrieben! Überall wird gesagt, daß Kennedy ein fortschrittlicher Präsident war. In der LVZ steht, Kennedy habe viele Situationen verschärft.“ – Ich kannte den Artikel nicht. Ich habe gesagt: Erläutere einmal, was an dem Artikel falsch war! – Da war er erst einmal vor den Kopf geschlagen. Dann wurde überhaupt nichts mehr gesagt. Es ist sehr einfach zu sagen, ein Artikel sei dumm, und nicht darüber zu diskutieren. Das sind Probleme, die in der FDJ-Gruppe geklärt werden müssen. Aus einem Diskussionsbeitrag, den Gerd Laßner auf der letzten Zentralratstagung hielt.

Foto: Norbert Gesh



POST

Werte Kollegen!

Weder bin ich ständiger Leser der „Universitätszeitung“ noch Student, aber dennoch schreibe ich Ihnen einen „Leserbrief“. Ich möchte ihn nicht mit einer Gesamteinschätzung oder einem Versuch der Würdigung der UZ verbinden. Es steht außer Zweifel, daß die UZ eine eigene Aufgabe hat, die sie weitgehend erfüllt. Viele Beiträge sind mehr als informativ, vor allem, wenn es um Auseinandersetzungen zu aktuellen geistigen Problemen geht. Das ist von einer „Universitätszeitung“ wohl auch zu erwarten. Sie nähert sich meiner Meinung nach einer wertvollen und vor allem auch gut gestalteten Zeitschrift wie dem Forum. Das gilt besonders in Hinblick auf die Behandlung von Fragen der Kultur, vor allem der Literatur. Dabei denke ich besonders an einige Beiträge zu Fragen der Gegenwartsliteratur. Aber gerade dort setzt auch meine Kritik an, die sich weniger gegen die UZ als vielmehr gegen die Auffassungen einiger Autoren richtet. Ich entsinne mich an die Auseinandersetzung um ein Gedicht von Helmut Richter – es war Anfang vorigen Jahres – wo der Autor der kritisierten Verse im wahrsten Sinne des Wortes „fertiggemacht“ wurde. Dabei geht es mir weniger um die Kritik und ihre sachliche Begründung als um Tonart und -lage; Richter wurde quasi als Reklameagent

des erreaktionärsten Reaktionärums „entlarvt“. So kann man eine erspürliche Literaturdiskussion meines Erachtens nicht führen! Nicht immer glücklich erschien mir auch die Auseinandersetzung über einige Gedichte von Volker Braun. Allerdings ist in diesem Falle festzustellen, daß sich eine echte Diskussion entwickelte, ein Meinungsstreit, wie er nötig und zu begrüßen ist. Lyrik, das heißt besonders die sogenannte „junge Lyrik“, fordert zu Recht zur Diskussion heraus und soll es auch. Soweit einige Bemerkungen. In diesem Brief geht es mir aber vor allem um die Einschätzung des Romans von John Braine „Der Weg nach oben“. Dr. Georg Seehase gibt in Nr. 154 der „Universitätszeitung“ einen „Beitrag zur Literaturdiskussion“ unter dem die Problematik richtig treffenden Titel „Staubkorn im Existenzkampf“. Den Ausführungen von Dr. Seehase stimme ich im wesentlichen zu, auch seiner Einschätzung der englischen Verfilmung. Es kommt mir auf einige „Randbemerkungen“ im Artikel von Herrn Dr. Seehase an. So schreibt er im Schlußabsatz u. a.: „Sicher läßt sich darüber streiten, ob es richtig war, Roman und Film bei uns herauszubringen.“ Warum läßt sich darüber streiten? Weil Braine in seinen folgenden Veröffentlichungen seinen eigenen „Weg nach oben“ gegangen ist? Die

Entwicklung Braines bzw. seiner nun bekannten opportunistischen Haltung in seinen späteren Werken hebt die sozialkritische, antikapitalistische Note im „Weg nach oben“ nicht auf. Um den Roman der bestimmte Erkenntnisse und Einsichten über die gesellschaftliche Wirklichkeit im England der 50er Jahre vermittelt oder um die Persönlichkeit John Braines? Fakt ist, daß durch bestimmte Momente der Darstellung der Erkenntniswert des Romans geschmälert wird. Fakt ist auch, daß die gesellschaftlichen Zusammenhänge nicht immer richtig und eindeutig, nicht vom Klassenstandpunkt der Arbeiterklasse aus gestaltet werden. Das sind die unbestrittenen Mängel dieses Romans von John Braine, und was für ihn und diesen „Weg nach oben“ gilt, kann man genauso berechtigt von vielen anderen Werken junger Autoren, von sogenannten „sorglosen jungen Männern“ im gesamten kapitalistischen Ausland einschließlich von Veröffentlichungen nonkonformistischer Schriftsteller in der Bundesrepublik sagen. Mit Dr. Seehases Frage nach der „Richtigkeit“ der Publikation von Braines Roman ergibt sich die Frage, ob man überhaupt in der DDR Bücher solcher Autoren abdrucken soll, die zwar zu den Verbündeten der Schriftsteller des sozialistischen Realismus zählen, die sie umgebende gesellschaftliche Wirklichkeit, in der sie leben, kritisieren, aber noch nicht

Klassenkämpfer und keine Kommunisten sind. Das ist doch in der Endkonsequenz die Fragestellung, die auf eine Eliminierung von Schriftstellern des bürgerlichen kritischen Realismus in unserer Verlagsproduktion hinauslaufen würde. Natürlich läßt sich über Veröffentlichungen streiten, aber doch wohl erst dann, wenn sie erschienen sind und wenn der Leser – nicht nur ein „Eingeweihter“ – darüber seine Meinung äußern, wirklich streiten kann. Das ist das Problem, das sich ergibt – vor allem auch in Hinblick auf eine Reihe von Publikationen nonkonformistischer Schriftsteller aus der Bundesrepublik. Es ist interessant und erschütternd zugleich, daß z. B. in der Sowjetunion mehr Übersetzungen westdeutscher Autoren erschienen sind als Lizenzausgaben in der gleichsprachigen DDR. Erwartet man von einem eben „nur“ nonkonformistischen Autoren, der in einer absolut kapitalistischen Umwelt lebt und diese offen kritisiert, und zwar oben in dem Maße, wie sein eigenes Bewußtsein entwickelt ist, daß er unpolitisch mit Büchern an die Öffentlichkeit tritt, die den Klassenstandpunkt der Arbeiterklasse vertreten? Das ist eine Überforderung, mit der noch allzu oft auch in unserem eigenen Lebensbereich „gearbeitet“ wird, indem man schematisch mit einer Art ideologisch-literarischem Rechenschieber „Maßstäbe“ setzt die Endzustände postulieren, auf die wir uns aber in der Gesamtheit erst zuzwickeln müssen.

Die fruchtbaren, klärenden Diskussionen über Christa Wolfs Buch „Der geteilte Himmel“, die Debatten über neue Bücher, wie „Die Spur der Steine“ von Neutsch oder den „Die Blockpott“ Strittmatters können vielleicht verdeutlichen, was ich meine. Sicher ist auch, daß wir hier in der DDR strengere, härtere Maßstäbe setzen müssen als bei der Beurteilung von Werken westdeutscher, englischer und amerikanischer Autoren, selbst wenn sie Mitglieder der kommunistischen Partei wären. Bücher junger, kritisch-realistischer Autoren, gleich aus welchem kapitalistischen Land, sind, auch wenn sie keinen Ausweg zeigen, immer wert, gelesen zu werden. Das heißt, man braucht nicht darüber streiten, ob es richtig ist, sie herauszubringen. Entscheidend ist, daß man dann, nachdem man sie herangebracht hat, sachlich darüber Streitgespräche führt. Streitgespräche nicht um einer Diskussion, sondern um ihres Ergebnisses willen. Das Ergebnis wird in jedem Falle mehr Wissen, besseres Einsichtungsvermögen gegenüber bestimmten Ereignissen in anderen Ländern sein. Wie dem auch sei: Braines Roman ist ein interessantes, aufschlußreiches, in seiner Art gutes Buch. Der Streit darüber kann besser sein. Mit freundlichen Grüßen! Franz Neumann